

Pestalozzi am Eismeer

Autor(en): **Eichenberger, Elisabeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **42 (1938-1939)**

Heft 12

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667940>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ende. Lemminkäinen erleidet bei seiner Werbung um die Tochter von Pohjola einen grausamen Tod, aber seine Mutter sucht alle zerstückelten Teile seines Körpers wieder zusammen und vermag den Toten wieder zum Leben zurückzurufen. Der Sampo ist der Glücksbringer für seinen Besitzer. Welche Gestalt er haben soll, ist unbekannt. Im Kalevala-Epos wird er als eine „Wundermühle“ bezeichnet. Louhi, die Mutter auf Pohjola, verlangte von den Freiern eben die Verrfertigung dieses glückbringenden Sampo. Die Beschreibung der prunkvollen Hochzeit zwischen Ilmarinen, dem Mann aus dem Volk der Kaleva, und der Tochter aus Pohjola ist kulturhistorisch besonders interessant, da wir eine große Anzahl altfinnischer Hochzeitsbräuche dabei kennen lernen. Später versuchen dann die Leute aus Kalevala, den glückbringenden Sampo aus dem Pohjola-Land zurückzuholen. Aber dieser Raub gelingt nur zum Teil, da das größte Stück davon ins Meer fällt. Aber die paar Scherben des Sampo, die wenigstens gerettet werden, reichen aus, um dem Kaleva-Volk neue Lebenskraft zu geben, um Sonne und Mond aus der Gefangenschaft im Pohjola-Land zu befreien, damit sie wieder am Himmel scheinen können, um das geflüchtete Feuer wieder einzufangen, um die Krankheiten zu heilen, die das Pohjolavolk herüberschickte. Das Kaleva-Volk war wieder frei und alle Gefahren waren verscheucht.

Das Kalevala-Epos ist so einmal eine Fundgrube für das Leben und Denken der alten, heidnischen Finnen — muß also auf alle Fälle vor dem 12. Jahrhundert entstanden sein, da von da an das Christentum in Finnland Eingang fand —, und zum andern war es bei seinem Erscheinen vor hundert Jahren eines der stärksten Impulse für die damals aufflammenden nationalen Bestrebungen, ein freies und von jeder fremden Herrschaft unabhängiges Finnland zu schaffen, und drittens ist es ein Dokument von allgemei-

ner Bedeutung für die soziologische Betrachtungsweise der Menschheitsentwicklung.

Ein kleines Beispiel möge zeigen, in welcher Form und Weise das finnische National-Epos gestaltet ist. Es handelt sich hier um die Mutterliebe:

Vergiß sie nicht, die dich erzog,
 setz deine eigne Mutter nicht herab!
 Sie schenkte dir dein Leben,
 nährte dich an ihrer Brust,
 schenkte ihre eigne Anmut dir,
 gab für dich ihre Schönheit hin.
 Manche Nacht hat sie durchwacht,
 auf manches Mahl hat sie verzichtet,
 wenn sie in den Schlaf dich wiegte
 und an deinem kleinen Lager saß.
 Wer vergißt, der ihn erzog,
 wer die eigne Mutter nicht mehr achtet,
 wag sich nicht zu Tuoni hinunter,
 nicht mit frohem Mut zu Mana!
 Schwierig ist's, in Manala belohnt zu werden,
 schwer trifft Tuonis Vergeltung
 den, der die Mutter vergißt
 und zurücksetzt, die ihn erzog.
 Drohend blicken Tuonis Töchter,
 wütend rufen Manas Jungfrau:
 Wie konntest du die Mutter vergessen,
 wie hast du sie herabgesetzt?
 Schwere Schmerzen hat sie ausgestanden,
 viele Mühsal durchgelitten,
 als sie in der Sauna lag,
 und das Bett aus Stroh sich qualvoll bog,
 wenn sie dich in diese Welt gebar,
 dir dein Leben, Arme, gab!

(Aus dem 23. Gesang des „Kalevala“.)

(Tuoni oder Mana, der Gott der Unterwelt, wohnt in Tuonela oder Manala, dem Reich der Toten.)

Wenn man auf der Rückfahrt nach Helsinki inmitten des wunderbaren Friedens und der herrlichen Stille all diese Eindrücke verarbeitet und sie in die Errungenschaften des menschlichen Geistes einordnet, so darf das finnische Volk voll Stolz auf diese beiden Zeugen der Vergangenheit — Lohja und Lönnrot — zeigen, weil beide Meilensteine der lebendigen finnischen Volkskultur darstellen.

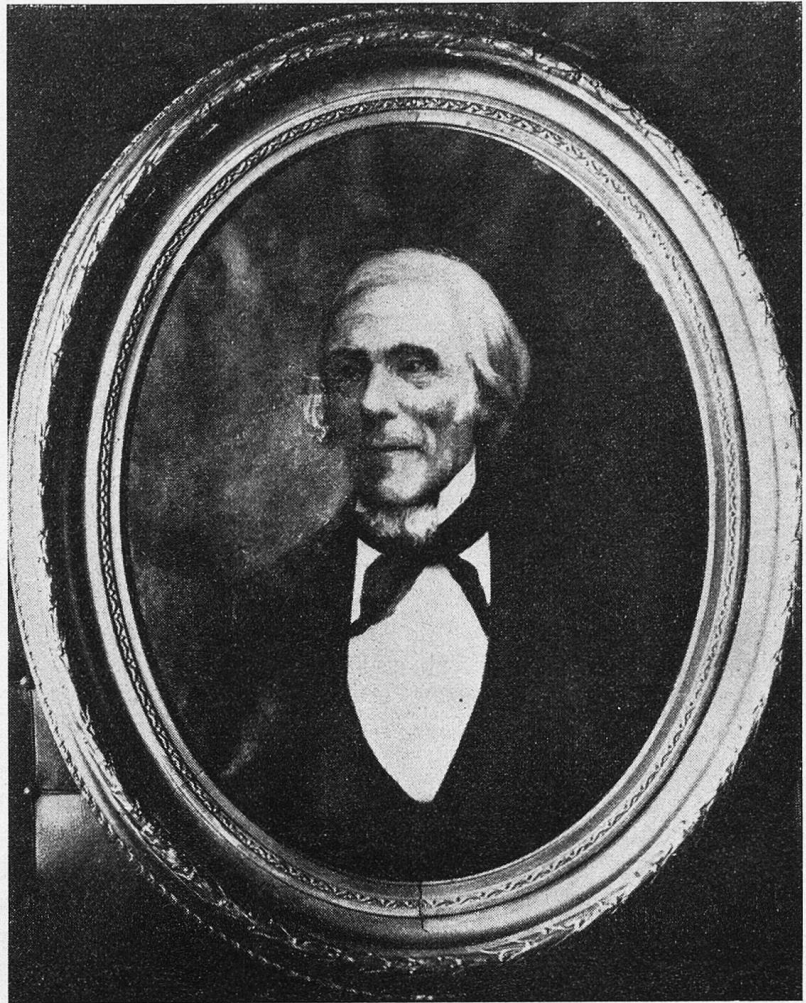
Friedrich Ege.

Pestalozzi am Eismeer.

Ich war bei Ebbezeit quer über den feuchten Schlackboden des Petsamo-Fjordes gegangen, um ein Koltlappendorf zu besuchen, das sonst nur mit dem Kahn zu erreichen war. Die sonderbaren Gebilde wie Seesterne, Seeigel und was sich sonst noch alles auf dem Meeresboden bei Ebbezeit finden läßt, hatten mich so aufgehalten, daß es zu spät war, noch bei der gleichen Ebbezeit zurückzukehren, so daß ich eine Flutzeit lang in jenen

genau 7½ Hütten festgehalten war, inmitten aller Koltlappenfrauen, die im Handumdrehen um mich versammelt waren und denen ich Red' und Antwort zu stehen hatte. Glücklicherweise fand ich in einer jungen Koltlappin eine Dolmetscherin; sie sprach, obwohl sie nie auswärts gewesen war, außer ihrer Muttersprache noch ein wenig finnisch und englisch, so daß unsere Unterhaltung ganz passabel vor sich ging. Die Frauen erzählten von

ihrem harten, mühseligen, aber ungebundenen, freien Leben. Da der Petsamo-Fjord (im nördlichsten Teil von Finnisch-Lappland am Eismeer) des Golfstromeinflusses wegen auch im kältesten Winter nie zufriert, brauchen sie nicht wie ihre Stammesgenossen an der offenen Eismeerküste im Winter Angst vor Hungersgefahr zu haben, dafür sind sie aber wochenlang, ja monatelang von den Schneestürmen in ihren armseligen Holz-Mooshütten blockiert, hören und sehen keine anderen Menschen, weben ihren Hausbedarf selbst, lesen, lernen und ... hören Radio, das ihnen ein junger Volksschullehrer, der wegen Sprachstudien bei ihnen ein ganzes Jahr gewohnt hatte, zusammengebastelt hatte. Der kurze, immerhelle Sommer ist erfüllt von strenger Arbeit: Fische trocknen, für den Verkauf wie für den Eigenbedarf, Einsammeln des harten, kurzen Tundra-Grases, das als Spreu und als Isoliermaterial für den Hüttenbau Verwendung findet. Diese Frauen wußten von der Schweiz, daß es dort hohe Berge gäbe, die immer von Eis bedeckt seien, und man wollte von mir wissen, woher wir denn eigentlich das Essen nähmen, wo doch auf dem Eis nichts wachsen könne und wir doch auch kein Meer hätten, das uns Fische gäbe. Eine naive Frage gewiß. Aber unmittelbar darnach fragten mich diese Koltappenfrauen am Eismeer, seit wann die Schweizer Frauen eigentlich das Stimmrecht hätten — sie haben es nämlich! —, und ich, Bürgerin der ältesten Demokratie der Welt, mußte eingestehen, daß wir es in der Schweiz noch nicht hätten. Sie schüttelten die Köpfe. Zuletzt kam



Elias Lönnrot (1802—1884).

Der Sammler und Redakteur des finnischen Nationalepos „Kalevala“.

meine Dolmetscherin, die in Abwesenheit des Lehrers die 13 Dorfkinder zu unterrichten hat, mit der Bitte heraus, ob ich ihr nicht ein Buch hinaussenden könnte. Am liebsten hätte sie eins von oder über Pestalozzi, der „doch so gut verstanden hätte, mit den Kindern umzugehen!“

Nachdenklich bin ich später zurückgewandert. Einfachste Fischerfrauen am Eismeer wissen um Pestalozzi — was wissen wir von jenen Frauen, ihren Lebensbedingungen und Problemen?

Elisabeth Eichenberger.

Lenz-Erlebnis.

Frühling, wie in einer Harfe spielt dein Hauch
im Gezweig der schlanken jungen Weide.
Überm See der stolze Ring der Berge auch
schimmert stillverklärt nach herbem Leide.

Auf dem Friedhof steigen Blümchen zart und froh,
sonnig lächelnd, wo die Toten schliefen —
Ist mir heut, die Gottesgüte schreite so
segnend durch der Seele dunkle Tiefen.

Aus der Rebe rissigschwarzem Ästedach
bricht der Saft, wie heiße Tränen quellen —
Schmerzen, Freuden rufen ringsum zitternd wach
eines Anhauchs mächtige Zauberwellen.

Und mein Herz, zutiefst vom heil'gen Strom erfaßt,
halb im Jubel, halb im Schmerz, dem leisen,
Allem, was da trug der Erde schwere Last,
möcht es milde Schwesterchaft erweisen!

Elisabeth Luz.